



**University of
Zurich^{UZH}**

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2014

**Quelle, Spiegel und Kern. Zu Gerhard Ebelings Darstellung der
„Wissenschaft vom Neuen Testament“ in seiner enzyklopädischen
Orientierung „Studium der Theologie“**

Vollenweider, Samuel

Abstract: Der Beitrag beschäftigt sich mit der Darstellung der Neutestamentlichen Wissenschaft und Exegese in der enzyklopädischen Orientierung über das Theologiestudium von Gerhard Ebeling, weiland Professor für Theologie an der Universität Zürich.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-81374>

Book Section

Originally published at:

Vollenweider, Samuel (2014). Quelle, Spiegel und Kern. Zu Gerhard Ebelings Darstellung der „Wissenschaft vom Neuen Testament“ in seiner enzyklopädischen Orientierung „Studium der Theologie“. In: Bühler, Pierre; Schlag, Thomas. Theologie als Orientierung – Interdisziplinäre Annäherungen an Gerhard Ebeling und dessen „Studium der Theologie“. Tübingen: Mohr Siebeck Tübingen, 10-25.

erscheint in: P. BÜHLER / Th. SCHLAG (Hg.), Theologie als Orientierung – Interdisziplinäre Annäherungen an Gerhard Ebeling und dessen „Studium der Theologie“, Tübingen.

Samuel Vollenweider

Quelle, Spiegel und Kern

Zu Gerhard Ebelings Darstellung der „Wissenschaft vom Neuen Testament“ in seiner enzyklopädischen Orientierung „Studium der Theologie“

Die „Wissenschaft vom Neuen Testament“ nimmt in Gerhard Ebelings enzyklopädischer Orientierung einen besonderen Rang ein.¹ Die herausragende Position des Neuen Testaments in seinem Verständnis der Theologie bringt zwei überaus bedeutsame Aspekte zum Zug. Einerseits ist diese keineswegs selbstverständliche Vorrangstellung der neutestamentlichen Wissenschaft in ihrem ganzen Gewicht auszuloten und allenfalls zu reaktualisieren. Andererseits ruft sie danach, die Fachdisziplin in ihrer veränderten Konstellation vorzustellen und ihren Zusammenhang mit dem Ganzen der Theologie zu reflektieren. Bildet der äussere Anlass für diesen aus einer Zürcher Ringvorlesung hervorgegangenen Sammelband der 100. Geburtstag von Gerhard Ebeling (2012), so sind es zugleich 40 Jahre her, seit das „Studium der Theologie“ in Zürich erstmals vorgetragen worden ist (1972) – also eine biblische Zahl, die für eine ganze Generation steht.² Es interessiert dementsprechend auch, wie sich die Fachrichtung bei den Nachgeborenen entwickelt hat. Dabei notieren wir am Rand, dass sich in Bezug auf Ebelings Wertschätzung des Neuen Testaments jene alte theologische Regel, die der Barnabasbrief im zweiten Jahrhundert klassisch formuliert hat, bestätigt (6,13): „Siehe, ich mache das Letzte wie das Erste.“ Was in der Enzyklopädie zuerst kommt, hat sich der grosse Lehrer der Hermeneutik in Zürich auch als letztes vorgenommen, nämlich in seiner ganzsemestrigen exegetischen Abschiedsvorlesung im Sommer 1979, die dem Galaterbrief gewidmet war.³ Er hat damit jene Sonderstellung der neutestamentlichen Auslegung noch einmal markant unterstrichen.

Wir vergegenwärtigen uns zunächst die ‚Wendezeit‘, in der diese Einführung in das Studium der Theologie entstanden ist. Zum einen ist in Ebelings Person die Epoche der 1950er und 1960er Jahre präsent. Diese beiden Jahrzehnte bilden die goldene Epoche der hermeneutischen Theologie, repräsentiert von Rudolf Bultmann und seinen Schülern.⁴ Zugleich brechen

¹ G. EBELING, Studium der Theologie. Eine enzyklopädische Orientierung, Tübingen 1975, 2012, 13–25.

² Für mich selber bilden die „40“ noch ein kleines persönliches Jubiläum, weil ich in diesem Jahr an der Universität Zürich mit dem Studium begonnen habe, allerdings noch nicht der Theologie. Zugleich bin ich in der glücklichen Lage, mich noch zur Generation der Augenzeugen zählen zu können – zwar nicht als Hörer der „enzyklopädischen Orientierung“ selber, aber immerhin als Teilbesucher der grossen Dogmatikvorlesung und v.a. von Ebelings Vorlesung zum Galaterbrief.

³ G. EBELING, Die Wahrheit des Evangeliums. Eine Lesehilfe zum Galaterbrief, Tübingen 1981. Der Galaterbrief bildete seinerseits nicht nur den Ausklang von Ebelings Lehrjahren, sondern schon den Auftakt seiner Studienjahre (s. die folgende Anm.).

⁴ Bereits im ersten Semester seines Studiums, in Marburg, lässt sich Ebeling intensiv auf Bultmann ein: vier Std. Galater- und Römervorlesung, zwei Std. Theologische Enzyklopädie; vgl.

sich stürmisch neue Entwicklungen Bahn, zeitgeschichtlich verdichtet in der 1968er Bewegung.⁵ Auf diesen Umbruch reagiert Ebeling im „Studium“ und, einiges später, in der grossen „Dogmatik“. Diese Stellung zwischen den Zeiten – die Sachkonzentration der hermeneutischen Theologie einerseits, die zentrifugale Dynamik ab den 1970er Jahren andererseits – gilt es im Blick zu haben, wenn man Ebelings Verständnis der theologischen Disziplinen untereinander nachspürt.

Wir orientieren uns an drei Metaphern, die im Folgenden eine strukturierende Rolle spielen: *Quelle*, *Spiegel* und *Kern*. Ich bin mir dessen bewusst, dass ich mit der Entscheidung für einen gleichsam freien und ikonischen statt einem streng begrifflichen Zugang zu unserem Thema Ebeling arg gegen den Strich bürste. Aber durch ein Stück Verfremdung kann man Zusammenhänge manchmal schärfer sehen; es ist womöglich das Recht der Nachgeborenen, auf essayistischen Umwegen und Abwegen mit jenem monumentalen Gravitationsfeld produktiv umzugehen, das als Lebenswerk des *doctor theologiae* ehrfurchtgebietend in seinen Bann schlägt. In der Konzentration auf diese drei Bildfelder werde ich versuchen, einerseits Ebelings Positionsbezug herauszuarbeiten und andererseits danach zu fragen, wie sich die Problemstellung 40 Jahre später, eben für eine neue Generation, darstellt.

Zum Einstieg vergegenwärtigen wir uns, wie Ebeling selber seine Darstellung der „Wissenschaft vom Neuen Testament“ disponiert:

- I. Der Quellgrund christlicher Theologie
- II. Die Einheit des Neuen Testaments
 - 1. Der Vorrang des Neuen Testaments
 - 2. Polaritätsstruktur des Neuen Testaments
 - a. Einheit und Vielfalt
 - b. Text und Geschehen
 - c. Christus und Leib Christi
 - d. „Jesus“ und „Christus“
 - e. Perfectum praesens und praesens futurum
 - f. Gesetz und Evangelium
 - 3. Der Sachgrund der Polaritätsstruktur
- III. Die neutestamentliche Wissenschaft als selbständige Disziplin
 - 1. Das Aufkommen historischer Wissenschaft vom Neuen Testament
 - 2. Die Infrastruktur neutestamentlicher Wissenschaft
 - 3. Gewinn und Grenzen historischer Arbeit am Neuen Testament
 - a. Definitiv lösbare und unerschöpfliche Aufgaben
 - b. Verfremdung
 - c. Erfahrungsvermittlung
- IV. Die Wissenschaft vom Neuen Testament als theologische Disziplin
 - 1. Der theologische Gegenstand
 - 2. Die theologische Fragestellung
 - 3. Das theologische Verständnis

G. EBELING, *Mein theologischer Weg* (Hermeneutische Blätter Sonderheft), Zürich 2006, 7; A. BEUTEL, *Gerhard Ebeling. Eine Biographie*, Tübingen 2012, 12–15. – Zum literarischen „Gespräch mit Rudolf Bultmann“ vgl. unten Anm. 17.

⁵ Ebeling deutet selber den markanten Einbruch der Zeitgeschichte in seine universitäre Biographie an: „die Unterminierung der Arbeit durch Revolution und Streik der Studenten“, *Weg* (s. Anm. 4) 64. Vgl. zum Übergang von der zweiten Tübinger zur zweiten Zürcher Lehrtätigkeit BEUTEL, Ebeling (s. Anm. 4) 340–344.

1. Die Quelle

Für Ebeling bildet das Neue Testament den „Quellgrund christlicher Theologie“,⁶ und dies ist auch der Hauptgrund dafür, dass es die Besprechung der Einzeldisziplinen einleitet.⁷ ‚Theologie‘ bezieht sich nicht einfach auf ein begriffliches System kohärenter Sätze, sondern auf den verantwortlichen Umgang mit normativen Sätzen, der „aus der Lebenswirklichkeit von Religion erwächst“ (13), ist also weit gefasst. Umgekehrt fokussiert Ebeling mit dem Attribut ‚christlich‘ auf eine spezifische Religion, den christlichen Glauben, zielt also auf ein dezidiert partikulares Profil. Mit diesem zunächst schlichten Ausgangspunkt verbindet der Autor drei bedeutsame, miteinander verschränkte inhaltliche Entscheidungen, die sich unter dem Stichwort *Dynamisierung* kategorisieren lassen.

1. Es ist nicht der biblische Kanon als ganzer oder als solcher, welcher der Theologie den Ursprung vorgibt, sondern nur dessen einer Teil, eben das *Neue* Testament. Als Neues ist es freilich konstitutiv auf ein Altes bezogen. Die gleichsam verwaiste Hälfte rangiert als Platzhalterin für eine immer neu zu vollziehende Bewegung, in die sich die theologische Reflexion hinein zu begeben hat.

Dieser Umschlag von Alt zu Neu wird in der „Dogmatik“ grundsätzlicher herausgearbeitet:⁸

Es ist darauf hinzuweisen, „dass der Doppelkanon in erstaunlicher und man möchte sagen: in providentieller Weise die Spannung von Alt und Neu fixierte und als solche kanonisch machte. Damit war dem Kanon gewissermaßen eine innere Sperrigkeit eigen geworden, die ein naives Kanonverständnis ausserordentlich erschwerte. [...] Vor allem aber lädt das Beieinander von Altem und Neuem Testament theologisch zu dem Nachvollzug der Kehre ein, die sich ein für allemal ereignet hat und doch im christlichen Glauben bleibend präsent und wirksam ist.“

Kommt allein der neutestamentliche Kanon als Quellgrund für die Theologie in Betracht, so ist dieser die Aufgabe zugewiesen, dieser Kehre in ihrem Vollzug zu entsprechen und ihre Dynamik im Nach-Denken einzuholen.

2. Das Neue Testament ist selber kein in sich geschlossenes Buch und nicht als solches identisch mit dem Gotteswort, sondern eine Zeugnissammlung, die *exzentrisch* angelegt ist. Ich zitiere wieder (17):

„Das Neue Testament ist ein Buch, dessen Schwerpunkt ausserhalb seiner selbst liegt, nämlich in einem Geschehen, dem die schriftliche Fixierung nur subsidiär zugeordnet ist. Das entscheidende Ereignis, von dem alle neutestamentlichen Schriften herkommen und auf das sie bezogen sind, ist die Erscheinung Jesu von Nazareth.“

Das Neue Testament wird also nur dann angemessen ausgelegt, wenn es auf diesen externen Fluchtpunkt hin bezogen und von ihm her interpretiert wird. Wiederum ist es der Theologie

⁶ EBELING, Studium (s. Anm. 1) 13f; 20; 24. Wo der folgende Text lediglich in runde Klammern gesetzte Seitenzahlen enthält, bezieht er sich auf das „Studium“.

⁷ Zur auffälligen Platzierung des Neuen Testaments, gerade auch im Vergleich mit neueren enzyklopädischen Entwürfen, vgl. P. BÜHLER / Th. SCHLAG, Nachwort zur Neuauflage, in: EBELING, Studium, 2. Aufl. (s. Anm. 1) 191–207, hier 198f.

⁸ G. EBELING, Dogmatik des christlichen Glaubens, Tübingen 42012, I, 27f.

aufgetragen, dieser Externität im Denken Raum und Gestalt zu verleihen. Jede neutestamentliche Aussage wäre im Prinzip auf diese Dynamik hin transparent zu machen – und umgekehrt womöglich auch an ihr zu messen.

3. Die Metapher von der *Quelle* wird in der „Dogmatik“, wiederum in der einleitenden „Einstimmung“, hermeneutisch vertieft:⁹

„Der unmittelbare lebensmässige Umgang mit einer Quelle ist unbestreitbar das angemessenste Bild für den Umgang mit einem Text, der Wesentliches zu sagen und zu geben hat. (...) Durch den Regress vom Text zu dessen Ursprung wird erst die Spannkraft erzeugt zum Progress vom Text her zum gegenwärtigen Wort. Erst dann kommt ein Text wirklich beim Hörer an, wenn aus dem textgewordenen Wort wieder lebendiges, gegenwärtiges Wort wird, man könnte auch sagen: wenn aus dem Buchstaben wieder der Geist hervorgeht, der in den Buchstaben eingegangen ist. Der Text ermächtigt zu gegenwärtiger Aussage, wenn das darin Gesagte gegenwärtig verantwortet werden kann.“

Ebeling fasst hier erneut eine Doppelbewegung ins Auge. Der Weg hin zur Quelle, *gegen* die Fliessrichtung, und umgekehrt der Weg von der Quelle her, also *mit* der Fliessrichtung verbildlicht die Dynamik von Wort und Text, von Geist und Buchstabe. Das Wort erzeugt den Text, dieser wiederum das Wort. Der Geist führt zum Buchstaben, und dieser wiederum zum Geist.

Das Neue Testament repräsentiert demzufolge eine Dynamik, die in der Textwerdung des Worts und in der Wortwerdung des Texts besteht. Die Theologie ihrerseits hat dieser doppelten Fliessrichtung begrifflich Gestalt zu geben.

Wir springen in die Gegenwart. Die grundlegenden hermeneutischen Figuren Ebelings beanspruchen auch heute unvermindert Geltung. An zwei Punkten ist es freilich zu einer folgenreichen Ausweitung gekommen.

1. Das Bild des Quellgrunds, also des Strömens aus einer Quelle, ruft nach Extrapolation. Die Dynamisierung, die Ebelings Rückgriff auf das Neue Testament auszeichnet, hat sich heute durch den weitreichenden Einbezug der Phänomene der *Rezeption* verstärkt. Im Ansatz liegt das durchaus auf Ebelings Linie. Kraft seiner ‚Personalunion‘ von Systematik und Kirchengeschichte war er nicht nur vertraut mit der Tragweite der Wirkungsgeschichte biblischer Texte, sondern hat Kirchengeschichte programmatisch als Geschichte der Auslegung der Schrift erfasst.¹⁰ Zugleich entdeckte die philosophische Hermeneutik wie bei Gadamer und Ricoeur die Wirkungsgeschichte.¹¹ In den letzten Jahrzehnten hat diese Perspektive an Bedeutung gewonnen. Zum anderen sind Entwicklungen in den Literaturwissenschaften zu nennen, die zur Entdeckung des Textlesers und seiner produktiven Rolle im Sinnfindungsprozess führten. Auch wo man am klassischen Paradigma, also am Ursprungssinn eines Textes samt der Relevanz von Autor und Entstehungsumständen, festhält – oder dieses wieder neu aktualisiert –, hat der Pol der Rezeption an hermeneutischem Gewicht gewonnen. Der Einbezug der Rezeptionsgeschichte stellt heute eine der grossen Herausforderungen dar, die

⁹ EBELING, Dogmatik (s. oben Anm. 8) I, 40f.

¹⁰ G. EBELING, Kirchengeschichte als Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift (SGV 189), Tübingen 1947. Zum Disziplinenwechsel und den damit verbundenen Transformationen der Fragestellungen vgl. die Eigendeutung bei EBELING, Weg (s. Anm. 4) 55–57.

¹¹ Zur Rezeption von Gadamer's „Wahrheit und Methode“ durch Ebeling in der ersten Zürcher Lehrtätigkeit vgl. BEUTEL, Ebeling (s. Anm. 4) 220f; 259.

sich der biblischen Exegese stellen.¹² Im Bild Ebelings: Ein sachgerechtes Textverständnis gibt es nur dort, wo die vielfach verzweigte Flusslandschaft zwischen Quelle und Gegenwartslektüre im Horizont ist; die Geschichtlichkeit und Perspektivität der Auslegung ist konstitutiv für das Verstehen.

Für Ebeling war dieses heute trivial anmutende hermeneutische Basisprinzip im Ansatz selbstverständlich. Ich habe aber gleichwohl den Eindruck, es gab für ihn nur *eine* Bibellektüre, die das angemessene gegenwärtige Verstehen wirklich mitkonstituiert, nämlich diejenige von Luther. Gegenüber dem umfassenden Einbezug der Wirkungsgeschichte in das Auslegungsgeschäft hätte er, so vermute ich, auf zwei Seiten hin Bedenken signalisiert: Zur Rechten droht das katholische Traditionsprinzip, das bestimmten Lektüren normative Geltung zuschreibt, zur Linken die subjektivistische Beliebigkeit, die unter kriteriologischer Abstinenz alle Lektüren zulässt. Auf letzteren Punkt kommen wir zurück.

2. Ebeling hat den Quellgrund christlicher Theologie, das Neue Testament, in ein Spannungsfeld gestellt, das von den beiden Polen Jesus und neutestamentlichem Kanon gebildet wird. Nun hat die neutestamentliche Wissenschaft seit den 1970er Jahren auf ein Element fokussiert, das in den Ursprung selber eingeschrieben ist und, im Bild gesprochen, der Quelle einen Ort zuschreibt, der für sie selber konstitutiv ist: *Israel bzw. das Judentum*.¹³ Äussere Faktoren für diese Neubesinnung auf den Ursprung des Christusglaubens waren die Verarbeitung des Holocaust, die Erschliessung neuer Texte wie derjenigen vom Toten Meer und die Internationalisierung der Forschung, die längst auch jüdische Gelehrte einschliesst. Sachlich bedeutsam ist es, dass sich das ganze Feld nur dann angemessen beschreiben lässt, wenn die Relation zu Israel mitbedacht wird: Das gilt von Jesus von Nazareth selber über die Verkündigung der Jesuanhänger bis hin zu den grossen theologischen Entwürfen urchristlicher Theologie; vor allem ist das Entstehen der Kirche und des Christentums zunächst als Selbstdifferenzierung im Raum des zeitgenössischen Judentums zu beschreiben – ein konfliktuöser Prozess, der schliesslich zwei fortan unterschiedene religiöse Gestalten hervorbringt, das Christentum einerseits, das Judentum synagogaler rabbinischer Prägung andererseits.

Ebeling hat aus sachlichen Gründen das Neue Testament dem Alten vorangestellt. Der Bezug auf Israel und damit auf ein Anderes, ein Fremdes, ist aber auch und gerade für das Neue Testament bedeutsam und womöglich sogar konstitutiv. Mit Ebeling wäre allerdings zu fragen, ob diese Relation heute nicht öfters durch *political correctness* verharmlost und, das ist schwerwiegender, durch bestimmte Vorentscheidungen vergesetzlicht wird.

2. Der Spiegel

Ebeling verwendet in der Einleitung zu seinem „Studium“ ein einprägsames Bild (9):

Es „entsteht ein beunruhigender Eindruck: Die an sich auf Arbeitsteilung und gegenseitige Ergänzung angelegten Disziplinen wirken wie ein zersprungener Spiegel, in dem sich das Bild

¹² Hierfür ist summarisch zu verweisen auf die gross angelegte, im Fortgang begriffene *Encyclopedia of the Bible and its Reception*, Berlin u.a. 2009 ff.

¹³ Um dem *Genius loci* Tribut zu zollen, verweise ich auf die Zürcher Antrittsvorlesung von J. FREY, Neutestamentliche Wissenschaft und antikes Judentum. Probleme – Wahrnehmungen – Perspektiven, ZThK 109 (2012) 445–471.

vom Ganzen der Theologie vielfältig bricht und eben deshalb kein Bild vom Ganzen der Theologie entsteht.“

Ebelings Buch lässt sich so gut wie seine spätere Dogmatik als Versuch lesen, dieses mit dem Aufbruch der Neuzeit zerbrochene Ganze der Theologie in einem anstrengenden hermeneutischen Verfahren wieder zur Darstellung zu bringen, ohne die Bruchstellen einfach zu verdecken bzw. kitten zu wollen. Der Einsatzpunkt ist das Nachdenken darüber, welchen Sinn es macht, angesichts der gegenwärtigen „Orientierungskrise“ vom Ganzen der Theologie zu reden. Der Schlussteil wird dabei zu bedenken geben, dass sich die Einheit der Theologie „nicht in einer Theorie, sondern erst in dem lebendigen Vollzug des theologischen Berufs“ erfüllen wird (162), also in der Verifikation durch die Glaubenserfahrung. Das Buch endet mit der solennen Formel Luthers: *Sola experientia facit theologum* (175), und mit einem exemplarischen Auszug aus Luthers Werk (176–178).

Die verstörende Metapher vom zersprungenen Spiegel greift weit hinaus über das Problem der Theologie in der Vielfalt ihrer Disziplinen. Sie bringt den Verlust einer Zentralperspektive, die als Dach aller Einzelperspektiven fungiert, zum Ausdruck, also der neuzeitliche Abschied von den für Antike, Mittelalter und Renaissance noch dominanten Figuren der Einheit und Totalität. Die Theologie selber hat sich vom Anspruch auf die Zentralperspektive schon vor der Neuzeit verabschiedet – gerade Luther kämpft im Zeichen des sokratischen *quae supra nos nihil ad nos* für die Erdung der Theologie. Diese hat auch seit ihren Anfängen gewusst, dass „wir jetzt alles in einem Spiegel sehen, in rätselhafter Gestalt“ und dass ein vollkommenes Erkennen erst mit der Vollendung kommt (1Kor 13,12). Aber sie hat in all ihren Spielarten doch an diesem Letztbezug auf ein Ganzes festzuhalten versucht – auf Gott, den die biblischen Texte als hier und heute Redenden bezeugen. Gerade in der ersten Hälfte des 20. Jh. war die neutestamentliche Exegese im deutschsprachigen Raum die wichtigste Disziplin, um das biblische Reden von Gott in einem geordneten, methodisch reflektierten Verfahren heute, hier und jetzt, zur Sprache zu bringen. So vollzogen verstand sie sich wesentlich als kerygmatische Theologie.

Ich möchte im Folgenden am Beispiel der *historisch-kritischen Methode* herausarbeiten, wie sich der Spiegelbruch in der Zeit der 40 Jahre, also der nächsten Generation, nochmals massiv verstärkt hat. Erneut sehen wir, wie Ebeling anfangs der 1970er Jahre der Herausforderung durch vorausgesehene künftige Entwicklungen zu begegnen suchte.

Ebeling selber, der bei Bultmann in Marburg studiert hat, ist am Anfang der 1950er Jahre von einem erstaunlichen Vertrauen auf die historisch-kritische Methode getragen. Er diagnostiziert sogar einen fundamentalen inneren Sachzusammenhang zwischen der reformatorischen Rechtfertigungslehre und der historischen Methode:¹⁴

¹⁴ G. EBELING, Die Bedeutung der historisch-kritischen Methode [1950], in: ders., Wort und Glaube, I, Tübingen ³1967 1–49, hier 45. Der Aufsatz hat auch insofern programmatischen Charakter, als er einen neuen Auftakt in der traditionsreichen Geschichte der ZThK markiert (47 [1950] 1–46), „die kurzschlüssige Antithese der sogenannten Dialektischen Theologie zur Theologie des 19. Jahrhunderts zu korrigieren“ (EBELING, Weg [s. Anm. 4] 57). Zur Neuherausgabe der ZThK unter Ebelings Führung vgl. J. WALLMANN, Die Wiedergründung der Zeitschrift für Theologie und Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg, ZThK 100 (2003) 497–519; M. BEINTKER, Der Dienst der Theologie an der Kirche, ZThK 100 (2003) 520–532, hier 522–524; BEUTEL, Ebeling (s. Anm. 4) 170–173.

„Nach reformatorischem Verständnis sind sowohl die Offenbarung wie der Glaube in ihrer echten Geschichtlichkeit entdeckt, und das heisst allerdings: Der Glaube ist der ganzen Anfechtbarkeit und Zweideutigkeit des Historischen preisgegeben. Nur so und nur darum kann es im Glauben und nur im Glauben zur echten Begegnung mit der geschichtlichen Offenbarung kommen. Wie auf der ganzen Linie der reformatorischen Theologie, so ist auch hier im Hinblick auf das Verhältnis zur Geschichte das Ja zur Ungesicherheit nur die Kehrseite der Heilsgewissheit *sola fide*. Und so ist die Frage berechtigt, ob eine Theologie, die sich dem Anspruch der historisch-kritischen Methode entzieht, überhaupt noch weiss von dem genuinen Sinn der reformatorischen Rechtfertigungslehre, selbst wenn die Formeln des 16. Jahrhunderts aufs korrekteste wiederholt werden.“

Ebeling hat dabei die Gefahr des technokratischen Gefälles dieser Methode durchaus im Blick (Studium 23; 36):

„Die Gefahr einer, hochgezüchteten, aber steril gewordenen wissenschaftlichen Technik ist gerade in dieser Disziplin nicht zu unterschätzen. Ihr korrespondiert dann die Gefahr einer Resignation, die sich von dem wissenschaftlichen Umgang mit den Texten oder gar von diesen selbst nicht mehr viel verspricht.“

„Vielmehr kommt alles darauf an, dass die historisch-kritische Methode aus dieser fälschlichen Verkümmern zu einer bloss handwerklichen Technik befreit und so verstanden wird, dass sie das Ganze des hermeneutischen Prozesses in sich beschliesst.“

Recht betrieben führt gerade die historisch-kritische Methode mit ihrem Programm, den Ursprungssinn des fremd gewordenen Texts freizulegen, zur Begegnung mit der Sache selber, um die es in diesem Text geht, nämlich mit dem anredenden Gotteswort.

Dieses Zutrauen zur historischen Kritik, das Ebeling im Gefolge der Schule Bultmanns gegen einen starken kirchlichen Strom so prononciert herausstellt, hat sich bei vielen Theologen in den späteren Dekaden wieder verflüchtigt.¹⁵ Zwar gibt es im noch jungen 21. Jahrhundert ausgesprochen Erfreuliches zu konstatieren: Die Exegese selber ist dem Trend der gesellschaftlichen Pluralisierung und Globalisierung gefolgt; sie wird mittlerweile interkonfessionell und international betrieben, und das hat etwa speziell deutschsprachige Verkrustungen aufgebrochen. Vor allem hat sie sich von der technologischen Sterilität ein gutes Stück weit befreit, indem sie sich einer Vielzahl von methodischen Entschränkungen geöffnet hat, etwa in Gestalt von „alternativen“, engagierten Zugängen oder von literaturwissenschaftlichen Fragestellungen wie der Leserorientierung. Die historisch-kritische Methode in ihrer gleichsam klassischen Gestalt reklamiert nicht mehr die exklusive Deutungshoheit über die biblischen Texte für sich. Zugleich haben sich die historischen Zugangswege vervielfacht; die programmatische Berücksichtigung der Altertumswissenschaften erlaubt nochmals ganz andere Perspektiven auf die Jesusbewegung und das urbane Frühchristentum. Eine ganze Serie von bisher blockierenden Antagonismen wie diejenigen zwischen Diachronie und Synchronie, zwischen Theologiegeschichte und Sozialgeschichte, oder zwischen Judentum und Hellenismus, liess sich überwinden.

Mit dem Übertritt in die Spätmoderne ist aber an einer anderen Stelle das theologische Fundament der Exegese weggebrochen: Die Exegese ist vielfach zu einer hochspezialisierten

¹⁵ Vgl. dazu die sorgenvollen Überlegungen von U. LUZ in seiner *presidential address* vor dem Jahreskongress der *Studiorum Novi Testamenti Societas* in Birmingham 1997: Kann die Bibel heute noch Grundlage für die Kirche sein? Über die Aufgabe der Exegese in einer religiös-pluralistischen Gesellschaft, NTS 44 (1998) 317–339.

Kulturwissenschaft der Antike mutiert,¹⁶ in welcher der alte Referenzpunkt der hermeneutischen Theologie, „die Sache“ selber, mithin die Gottesfrage, nur noch in verfremdeter Gestalt überlebt, etwa als vereinzelter Element bestimmter Diskurse. Die Texte haben sich selber mitsamt ihren Autoren und Lesern in semiotische Supersysteme aufgelöst, in denen zwar vieldimensionaler Sinn generiert wird, aber kein Fenster mehr zu einer aussersprachlichen und ausserkulturellen Wirklichkeit offensteht. Im Bann des spätmodernen Konstruktivismus, der mittlerweile auch die härtesten objektorientierten Wissenschaften unterspült, ist die Gottesfrage selber verstummt. Der zerbrochene Spiegel, den Ebeling noch in seinen Händen hielt und der in seiner Fragmentierung gleichsam noch das Ganze der Theologie und damit das Ganze der Wirklichkeit repräsentierte, ist zum grenzenlosen Spiegelsaal der Wirklichkeitskonstruktionen spätmoderner Subjekte geworden.

An genau diesem Punkt lohnt es sich, Ebeling, selber an der Wegscheide der Zeiten, und seinem Insistieren auf der „Sache der Theologie“ Gehör zu schenken, durchaus im Gegenzug zur Drift des Zeitgeistes und ihrer Verwandlung von Theologie in Kulturwissenschaft. Von diesen gewollt nachdenklichen Aussichten wenden wir uns der dritten Metapher zu, die Ebelings Ortsbestimmung der neutestamentlichen Wissenschaft strukturiert.

3. Der Kern

Im Unterschied zum Bild der „Quelle“, dem eine schöpferische Dimension eignet, bringt der „Kern“ Reduktion, besser: *Konzentration* ins Spiel – äusserste Verdichtung, Essenz, und damit Differenz zu allem anderen, etwa zur Schale oder überhaupt zur Frucht. Für Ebeling bildet das Neue Testament den Kern, wohingegen die Theologie das Ganze repräsentiert. Den Ausgangspunkt markiert wiederum der Kanon selber, der „die massgebende Überlieferung des Christlichen vermittelt“ (16). Ebeling wendet sich aber von der *Gestalt* dem *Gehalt* zu, den er, unter dem Stichwort „Polaritätsstruktur“, in einer Serie von polaren Spannungsfeldern wahrnimmt: Einheit und Vielfalt / Text und Geschehen / Christus und Leib Christi / Jesus und Christus / Perfectum praesens und Praesens futurum / und schliesslich, als Klimax, Gesetz und Evangelium. Wieder zeigt sich hier dies Moment der *Dynamik*, das Ebelings Wahrnehmung des Neuen Testaments ausmacht.

Vom Standpunkt der Nachgeborenen aus sind es vier Punkte, die an dieser Stelle das Nachdenken provozieren.

1. Es ist leicht erkennbar, dass sich Ebelings Fokussierung auf Polaritäten ihrerseits einer bestimmten Perspektivierung verdankt. Sie ist im Wesentlichen den Gipfelpunkten neutestamentlicher Theologie geschuldet: Paulus, an zweiter Stelle Johannes, schliesslich Jesus selber. Die Unterscheidung von Buchstabe und Geist, von Gesetz und Evangelium gilt als „gesamttheologischer Nenner“ der besagten Polaritäten (19). An diesem Punkt bieten sich auch ganz andere Strukturierungsoptionen an. Die letzten Jahrzehnte haben uns die Gestalt der Erzählung, der Narration, deutlicher erkennen lassen: die Jesuserzählungen mit ihren

¹⁶ Vgl. zur Problemanzeige meinen Aufsatz: Heilvolle Wende? Exegese im Zeichen der Kulturwissenschaften, in: P. LAMPE/ M.M. MAYORDOMO/ M. SATO (Hg.), Neutestamentliche Exegese im Dialog. Hermeneutik – Wirkungsgeschichte – Matthäusevangelium, FS U. LUZ, Neukirchen 2008, 111–120.

bewegten Metaphern, die ihre Leser mit in die erzählte Welt hineinziehen und an ihnen arbeiten wollen.¹⁷ In ihrem kanonischen Arrangement stellen sie ihrerseits in eine Geschichte hinein, die von einem begründenden Anfang bis zu einem erfüllenden Ende führt, von der Welschöpfung über die Geschichte(n) des Gottesvolks bis zum neuen Himmel und zur neuen Erde. Das kanonische Profil hat seinen Anhalt an den Jesusbiographien: Die Evangelien selber enthalten diese Serie von beginnenden und zielführenden Markierungspunkten: Den Anfang bildet Galiläa (Mk 1), dann Israels Geschichte, prägnant etwa in den Stammbäumen (Mt 1; Lk 3), und schliesslich die Schöpfung als Ganze (Joh 1). Die Endzeitperspektive bieten die eschatologischen Reden Jesu (Mk 13; Mt 24f; Lk 17; 21). Die Frage ob man eine Theologie in Gestalt erzählender Formen als geradezu notwendiges Komplement zur begrifflichen und womöglich antithetisch verfahrenen Theologie postulieren darf, sei hier lediglich aufgeworfen.

2. Ebeling zählte in den 1960er Jahren zu jenem Zweig der Bultmann-„Schule“, der die Bedeutung des historischen Jesus für das Geschäft der neutestamentlichen Theologie erkannt hatte.¹⁸ Bei Ebeling hat die Frage nach Jesus elementar mit dem *Erfahrungsbezug* der Theologie zu tun, die die Frage einer Kontinuität zwischen „Jesus“ und „Christus“ inmitten der österlichen Diskontinuität aufwirft.¹⁹ Die Exegese ist auf diesem Weg weiter gegangen und hat in der Folge den *third quest* lanciert, der Jesus in weitreichende Kontinuität mit dem zeitgenössischen Judentum stellt. Es tut gut, sich heute von Ebeling auf die *Diskontinuität* zwischen dem vorösterlichen und dem österlichen Jesus aufmerksam machen zu lassen und

¹⁷ Für Ebeling ist der Bezug auf Jesus von grosser Bedeutung (wie gleich darzustellen ist), aber es handelt sich primär um den historischen Jesus und dessen zu rekonstruierende Botschaft, nicht so sehr um den erzählten Jesus. Zugespitzt: Es geht um Jesu Geschichtlichkeit, nicht um die Geschichten von Jesus. Im Bild: Das Interesse gilt den Gipfeln neutestamentlicher Theologie, nicht den Flusslandschaften.

¹⁸ Den Auftakt zur „Neuen Frage“ nach Jesus, der heute gern der *third quest* gegenübergestellt wird, bildet der programmatische Aufsatz von E. KÄSEMANN, Das Problem des historischen Jesus [1954], in: ders., Exegetische Versuche und Besinnungen, 2 Bde., Göttingen ⁶1970, I, 187–214, der – wiederum – auf einen Vortrag auf der Tagung alter Marburger von 1953 zurückgeht. R. Bultmann selber hat seine Sichtweise nochmals eindringlich dargestellt in: Das Verhältnis der urchristlichen Christusbotschaft zum historischen Jesus (SHAW.PH 1960/3 [197/5]), 5–27.

¹⁹ G. EBELING, Die Frage nach dem historischen Jesus und das Problem der Christologie [1959], in: ders., Wort und Glaube (s. Anm. 14) 300–318. Tragend ist insbesondere die Verhältnisbestimmung von Jesus und Glaube, s. ders., Jesus und Glaube [1958], ebd. 203–254 („Die Frage nach der Relation von Jesus und Glaube betrifft den Kern der Christologie, ja das Urdatum christlicher Dogmatik überhaupt. Es konzentriert sich darin die ganze Rechenschaft über das, worum es im Christentum eigentlich geht“, 203). Speziell auf die Position von R. Bultmann bezieht sich Ebeling in: Kerygma und historischer Jesus, in: ders., Theologie und Verkündigung. Ein Gespräch mit Rudolf Bultmann (HUTH 1), Tübingen ²1963, 19–82. Vgl. dazu BEUTEL, Ebeling (s. Anm. 4) 265–268. In der Dogmatik verschiebt sich der Fokus ein Stück weit (§21 „Der historische Jesus“, II, 369–408), zugespitzt auf die Vollmacht Jesu (vgl. Kerygma, ebd. 74), die als Glaubenszumutung wie als Glaubenszuspruch entfaltet wird (§22 „Das Wort Jesu“, hier B. „Die Vollmacht Jesu im Wort des Glaubens“, 426–459). Die Christologie erscheint dann als „Antwort auf Jesu Vollmacht“ (§23 B., 473–476). Dem Begriff der Vollmacht „ist der Begriff des Glaubens aufs engste benachbart“, 475.

umgekehrt die Frage wach zu halten, inwieweit das christologische Bekenntnis der frühen Christen seinen Anhalt gerade auch am Vollmachtsanspruch Jesu hat.²⁰

3. Ebelings Überlegungen zum Stellenwert des Kanons reichen vom Konstatieren seiner schlichten Gegebenheit über die Forderung nach dem Präzisieren seiner Kanonizität bis hin zur Frage, wie „die theologischen Disziplinen sozusagen in die Disziplin des Kanonischen zu bringen sind“ (15f). Die biblischen Fächer, die Judaistik und die Kirchengeschichte haben in den letzten Jahrzehnten unser Verständnis der Genese des Kanons in hohem Ausmass verändert und bereichert, zumal im Blick auf das Verhältnis von kanonisch gewordenen und apokryph gewordenen Texten wie auf die erhebliche regionale und institutionelle Diversifikation bei den Kanonisierungsvorgängen.²¹ Die ökumenischen Verwerfungen der vergangenen Dekaden haben dabei den Wert des die Konfessionen trotz allem verbindenden Kanons, den Zusammenhang von Kanonizität und Ökumenizität, wieder verstärkt.

4. Ebeling hat am Rand seiner Darstellung dezidiert Stellung bezogen gegen die Überführung der neutestamentlichen Theologie in eine Theologiegeschichte des Urchristentums oder in eine Religionsgeschichte des Christentums.²² Der Trend von der Theologie zur Theologiegeschichte oder zur Religionswissenschaft hat in den letzten Jahrzehnten markant zugenommen. Die religionswissenschaftliche Rekonstruktion des urchristlichen Denkens tendiert vor allem dahin, die theologischen Positionen kulturwissenschaftlich unter primär funktionellen Aspekten zu reformulieren. Dabei ist die religionswissenschaftliche Rekonstruktion lediglich ein Teilbereich einer umfassenden antiken Kulturwissenschaft mit ihren spezifischen Hermeneutiken. Für die theologische Exegese ergeben sich hier interessante Gesprächsmöglichkeiten; sie ist dabei wohl beraten, ihre spezifische Sicht auf die urchristlichen Texte explizit zu thematisieren und dem Anspruch der Texte, von Gott zu reden, Raum zu verschaffen.²³

²⁰ Vgl. dazu die Überlegungen von M. KONRADT, Stellt der Vollmachtsanspruch des historischen Jesus eine Gestalt „vorösterlicher Christologie“ dar? ZThK 107 (2010) 139–166.

²¹ Vgl. dazu die Haupteinleitung von Ch. MARKSCHIES zu den von ihm sowie J. SCHRÖTER neu herausgegebenen „Antike[n] christliche[n] Apokryphen in deutscher Übersetzung“, I/1, Tübingen 2012, 1–180, besonders 25–74; ferner K. GRESCHAT, Die Entstehung des neutestamentlichen Kanons. Fragestellungen und Themen der neueren Forschung, VF 51 (2006) 56–63; J. FREY, Die Herausbildung des biblischen Kanons im antiken Judentum und im frühen Christentum, Das Mittelalter 18 (2013) 7–26.

²² Allerdings interessiert die religionswissenschaftliche Redefinition stärker in Bezug auf das Alte Testament (32f) und überhaupt hinsichtlich der Theologie („Auflösung der Theologie in Religionswissenschaft?“, 51f). Für das NT begnügt sich Ebeling mit der Perspektivenverschiebung in Richtung Theologiegeschichte: „Aber auch die Auflösung in eine Theologiegeschichte des Urchristentums ist nicht unproblematisch, sofern dabei die Frage nach der Einheit unbedacht bleibt. Entscheidend wäre es, einen solchen Zugang zum Ganzen zu gewinnen, der die historische Differenziertheit für eine sachlich relevante Zusammenschau fruchtbar zu machen vermag“ (22). Nur ganz am Rand rangiert die „späthellenistische Religionsgeschichte“ neben der neutestamentlichen Exegese (24; vgl. 40f).

²³ Vgl. dazu meinen Aufsatz: Streit zwischen Schwestern? Zum Verhältnis von Exegese und Religionsgeschichte, ZThK 106 (2009) 20–40.

4. **Beschluss**

In der Fluchtlinie von Gerhard Ebelings Skizze zur neutestamentlichen Wissenschaft versuchen wir unsrerseits, die Bilanz polar zu strukturieren: auf der einen Seite das Neue Testament selber, auf der anderen Seite die Erfahrung.

1. *Der Vorrang des neuen Testaments.* Wir haben gesehen, dass es für Ebeling mehrere Gründe gibt, den Reigen der theologischen Disziplinen mit dem Neuen Testament zu eröffnen. Es ist auffällig, dass der lutherische Theologe das Neue Testament vor dem Alten Testament platziert. Die Sequenz der elementaren theologischen Figur von Gesetz und Evangelium wird also nicht auf die Strukturabfolge der theologischen Teildisziplinen projiziert. Gesetz und Evangelium bilden sich – man möchte geradezu sagen: selbstverständlich – nicht im Nacheinander von Altem und Neuem Testament ab. Mehr noch: Denkt man entlang der lutherischen Polarität von Gesetz und Evangelium,²⁴ könnte man behaupten, dass das Neue Testament selber zugleich *beides* steigert: Den Anspruch des Gesetzes und den Zuspruch des Evangeliums. Dies liesse sich nicht nur an der Rechtfertigungslehre des Paulus aufweisen, sondern etwa auch am ersten Evangelium – in der Gerichtsansage des matthäischen Jesus im Gegenüber zu den Seligpreisungen oder zur Zusage des Mitseins Christi.

Zur chronologischen Nähe der neutestamentlichen Zeugen zu den Ursprungsereignissen gesellt sich die inhaltliche Dichte, die diesen Texten ihren besonderen Rang sichert. Den betroffenen Fachvertretern ist dabei weniger Ehre als vielmehr schwere Verantwortung zugemessen. Wir Exegeten müssen uns vom *Doctor theologiae et ecclesiae* fragen lassen, ob wir dem Anspruch unserer Texte in Lehre und Forschung hinreichend Raum geben. Der dramatische Bedeutungsverlust, den die exegetischen Disziplinen im Gesamten der Theologie während der letzten Jahrzehnte erlitten haben, gibt einem dabei selbstkritisch zu denken. Vielleicht muss man es aber anders wenden: Mehr denn je ist die Beschäftigung mit dem Neuen Testament eine Aufgabe für *alle* theologischen Fachrichtungen geworden, die nach Interdisziplinarität ruft.²⁵ Eine Hilfestellung mag dafür der eigentümliche Sachverhalt sein, dass die neutestamentliche Wissenschaft selber das Ganze der Theologie abbildet – und dies in wohl stärkerem Mass als die anderen Fächer: Sie enthält *en miniature* die Komplexe Altes Testament (dort, wo sie von der Schrift handelt), Religionswissenschaft (wo sie sich mit der jüdischen und hellenistischen Umwelt beschäftigt), Geschichte (nämlich des Urchristentums), Theologie bzw. Hermeneutik, Ethik i.e.S. und schliesslich praktische Theologie – letztere wird nicht nur als Liturgik etwa in den gottesdienstlichen Textformen fündig, sondern identifiziert auch als Religionspädagogik und Seelsorge einschlägige Materialien, etwa

²⁴ „Gesetz und Evangelium“ identifiziert Ebeling als ein Moment jener „Polaritätsstruktur“, die das Neue Testament im Besonderen auszeichnet (19). Er kommt darauf zurück in der Behandlung jener Einzeldisziplin, die zugleich das Ganze summiert, nämlich in der Fundamentaltheologie, deren Prüfstein „das Leben selbst“ ist (162). Von ihren Unterscheidungen, worunter diejenige von Gesetz und Evangelium einen herausragenden Rang hat, heisst es: „An der Weise, wie die Fundamentalunterscheidung gefasst wird, entscheidet sich der Wirklichkeitsbezug der Theologie, welchen Sitz im Leben die Sache der Theologie hat“ (172).

²⁵ Dabei sind heute mehr denn je die Brückenschläge zu nicht-theologischen Fachrichtungen von grosser Bedeutung; vgl. zu den damit gegebenen Verständigungsschwierigkeiten G. EBELING, Überlegungen zur Theologie in der interdisziplinären Forschung [1971], in: ders., Wort und Glaube, III, Tübingen 1975, 150–163.

die Didaktik der Bergpredigt oder die Psychagogik der Pastoralbriefe. Für jeden dieser neutestamentlichen Teilbereiche könnte man von Ebelings Rundgang durch die theologischen Disziplinen wiederum lernen.

2. Wer sich mit Ebelings Theologie und besonders mit seinem Verständnis der neutestamentlichen Theologie beschäftigt, stösst unfehlbar auf ihren *cantus firmus*, auf den *Erfahrungsbezug*. Dessen Stellenwert zumal für seine Dogmatik hat Ebeling am deutlichsten in seinem Aufsatz „Dogmatik und Exegese“ herausgearbeitet²⁶ – in einem Text, der aus autobiographischem Anlass die Bilanz aus dem Nach- und Nebeneinander von systematischem Hauptwerk und exegetischer Rückbesinnung zieht:²⁷

„Je nach dem Charakter eines Textes muss man bis zu der Erfahrung vorstossen, die in ihm zur Äusserung gelangt ist. Je sachintensiver die Interpretation verfährt – z.B. was die paulinische Aussage über die Rechtfertigung aus Glauben eigentlich meint oder welche Wirklichkeit mit dem Worte *pneuma* angesprochen ist –, desto mehr kommt es darauf an, den Erfahrungsgrund einer Aussage zu erhellen. Denn erst dann, wenn man in den Erfahrungsgrund einkehrt, erschliesst sich uneingeschränkt der Zugang zum Text.“

In seinem „Studium der Theologie“ statuiert Ebeling sogar eine direkte Interdependenz zwischen exegetischem Vorgehen und Rückgewinnung von vergangener, in den Texten ‚schlummernder‘ Erfahrung (24):

Die Fruchtbarkeit des wissenschaftlichen Aufwandes in bezug auf das Neue Testament hängt daran, dass die Bemühung um die historische Konkretion nach Möglichkeit zu jenen Lebensvorgängen durchstösst, von denen diese Texte zeugen und denen man sie verdankt. In dem Masse, wie dies geschieht, wird es unumgänglich, die eigene Erfahrung einzubringen und kritisch aufs Spiel zu setzen.“

Der Kontrast zur derzeitigen neutestamentlichen Wissenschaft ist hier vielleicht am schärfsten akzentuiert, tendiert diese doch dazu, die gegenwärtigen Erfahrungen zugunsten historischer Rekonstruktionen auszublenden – in Gestalt engagierter Exegese kann das umgekehrt leicht wieder ins Gegenteil kippen. Von Ebeling können wir das vielleicht schwierigste Geschäft der Theologie lernen, vergangene und gegenwärtige Erfahrung aufeinander zu beziehen und womöglich sogar ineinander zu blenden, ohne sie zu identifizieren.²⁸ Ein Stück weit vermag die in jüngerer Zeit erheblich gewachsene Sensibilität für die lebensweltlichen Kontexte, in denen unsere Texte zu lokalisieren sind, diesem Unternehmen Hilfestellung zu gewähren.

²⁶ G. Ebeling, *Dogmatik und Exegese*, ZThK 77 (1980) 269–286. Der Aufsatz geht auf einen Vortrag vor dem Kreis Alter Marburger zurück, schaut also auf die Fertigstellung der Dogmatik (1978/79) wie auf die Abschiedsvorlesung (1979) zurück: „Von diesem meinem Umgang in den letzten Jahren mit Dogmatik und Exegese her möchte ich etwas zum Thema beitragen; [...] als ich nun rückblickend so etwas wie einen Ertrag grundsätzlicher Art zu formulieren versuchte“ (269).

²⁷ Ebd. 275. Der Aufsatz behandelt in der Folge eigens die „erfahrungsorientierte Interpretation“ (277–281) neben der „sachintensiven“, der „erfahrungsorientierten“, der „situationsbezogenen“ und schliesslich der „relational-ontologischen Interpretation“.

²⁸ Dazu ist auf die besorgte mahnende Einsicht zu verweisen: „Wenn jedoch die theologische Fragestellung darin besteht, den Sachzusammenhang des christlichen Glaubens in gegenseitiger kritischer Durchdringung von überlieferter und gegenwärtiger Erfahrung zu reflektieren, dann kann die neutestamentliche Wissenschaft in Anbetracht dieser Weite des hermeneutischen Horizonts nicht fruchtbar sein, wenn sie sich vom Ganzen der Theologie ablöst“ (25).

Zugespitzt ausgedrückt: Die Kontextualisierung der Texte geht Hand in Hand mit ihrer Rekontextualisierung in der Lebenswelt ihrer Ausleger. Wir sind damit gar nicht fern von jener klugen Weisung von J.A. Bengel, die den Ausgaben von Nestles *Novum Testamentum Graece* bis zur 25. Auflage als Motto beigegeben war: *Te totum applica ad textum, rem totam applica ad te*.

Der Lebensbezug konfrontiert die Theologie mit ihrem entscheidenden Prüfstein. Der Lehrer hat seinen Versuch, die Hauptdisziplinen der Theologie in ihrem wechselseitigen Bezug darzustellen, seinerseits als „Test“ bezeichnet – „einen Test, der für jeden Theologen, welchen Reifegrades auch immer, aufschlussreich ist“ (VII). Abseits der Erfahrung lässt sich dieser „Test“, der auch den reifebedürftigen Nachgeborenen aufgegeben ist, nicht bestehen. Wir lassen unsere Zeilen mit einem Zitat ausklingen, das dem Schluss der Ausführungen zur Wissenschaft vom Neuen Testament entstammt: Ebeling hält uns gleichsam den Spiegel vor. Er gibt uns hier ein scharfes diagnostisches Instrument in die Hand, das es erlaubt, die eigene Position zu identifizieren und sich Rechenschaft abzulegen darüber, ob man das Neue Testament in angemessener Weise als Quelle, Spiegel und Kern verstanden und ausgelegt hat (25):

„Je tiefer man in die Sachinterpretation eindringt, desto stärker wirkt sich das eigene Verhältnis zur Sache aus. Darum verrät sich an der Art, wie einer das Neue Testament exegesierte, was für ein Theologe er ist.“